



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nagel, Robert: Wie Triest an Österreich kam

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nachrichtenmonopol von Reuter und Havas entgegenzutreten, schloß sich das Syndikat in der „Transocean G. m. b. H.“ noch fester zusammen und erlangte neben der eigenen Gründungssumme von 1 Million Mark einen auf zehn Jahre sichergestellten Zuschuß aus staatlichen Mitteln, der in Höhe von 1 Million Mark vor allem für den Depeschendienst zur Verwendung gelangen soll. Handelt es sich hierbei hauptsächlich um einen ausgehenden Dienst, so würde, um dem ständig steigenden Bedürfnis an Wirtschaftsnachrichten aus dem Auslande mit Erfolg entgegenzukommen, ein ursprünglich von der Gesellschaft für wirtschaftliche Ausbildung G. V., Frankfurt a. M., gegründeter Dienst zum „Wirtschaftlichen Nachrichtendienst“ ausgebildet. Die Entwicklung des „Deutschen Überseedienstes“ wird dadurch gekennzeichnet, daß ihm heute über dreihundert angelegene Firmen aus allen Kreisen des deutschen Wirtschaftslebens angeschlossen sind und daß sein Vermögensbestand auf 5 Millionen Mark angewachsen ist. Der von ihm herausgegebene „Wirtschaftliche Nachrichtendienst“ erscheint dreimal wöchentlich zwar in drei Reihen: die Wochenausgabe bringt neben knappen aktuellen Berichten und aus dem außerdeutschen Wirtschaftsleben eingehend und zuverlässig bearbeitete Abhandlungen und Betrachtungen über im Vordergrund des Interesses stehende Wirtschaftsvorgänge, die Länderausgabe faßt anderweitig noch nicht veröffentlichtes Material in einzelnen Nummern nach den verschiedenen Wirtschaftsländern geordnet zusammen, während schließlich die Waren- und Spezialausgabe wertvolles Nachrichtenmaterial über wichtige Warengattungen und weltwirtschaftliche Einzelprobleme zusammenträgt. Alle Berichte zeichnen sich durch Sachlichkeit, Kürze und Schnelligkeit der Berichterstattung und in ihrer Zusammenstellung durch Übersichtlichkeit aus, wodurch es jedem Interessenten erleichtert wird, das für ihn belangvolle Material aufzufinden. In dieser Weise organisiert und unter weit ausschauender Leitung stehend, erscheint dieser Dienst berufen, das Zentralinstitut der deutschen wirtschaftlichen Nachrichtenvermittlung abzugeben und, in die Nähe der amtlichen Stellen gerückt, den im Auslande bestehenden Einrichtungen ebenbürtig zu werden.

Daß inzwischen auch in den Anschauungen der Reichsleitung ein Wandel zugunsten einer Neuorganisation des wirtschaftlichen Auslandsnachrichtendienstes eingetreten ist, geht zur Genüge aus der Antwort hervor, die vom Vertreter des Reichswirtschaftsamtes auf die vom Abgeordneten Reinath an den Reichskanzler gerichtete kleine Anfrage gegeben wurde. In ihr wurde die Erklärung abgegeben, daß die Vorbereitungen zur Vermehrung und systematischen Ausgestaltung soweit gefördert sind, daß die diesbezüglichen Pläne in kurzer Zeit den Vertretern in Handel, Industrie und Landwirtschaft zur Begutachtung vorgelegt werden können. Die in der Zwischenzeit getroffenen Maßnahmen lassen denn auch erwarten, daß der Friedensschluß in Deutschland eine Wirtschaftsnachrichtenorganisation vorfinden wird, die berufen ist, zum Segen deutscher Wirtschaft und deutscher Kultur ihre Wirkung zu entfalten.

Wie Trieste an Oesterreich kam

Von Professor Dr. Robert Nagel



ährend der Kreuzzüge hatte sich die Republik von San Marco an Fahrt- und Frachtgeldern maßlos bereichert und sandte nun begehrliche Blicke auf das Ostufer der Adria. Die Machtverhältnisse standen für Venedig nicht ungünstig, denn neben der Republik gab es noch keine einzig wirkliche bedeutende adriatische Macht, die ihr hätte den Vorrang streitig machen können. In Italien selbst hatten allerdings die Carraras in Padua und die veronesischen Scaligeri Macht und

Reichtümer aufgehäuft, waren aber mit inneren Kämpfen vollauf in Anspruch genommen. In Istrien hingegen hatten nur die Grafen von Görz und die Patriarchen von Aquileja einen gewissen Einfluß, ohne der mächtigen Lagunenrepublik den Rang ablaufen zu können.

Die Stadt Triest war es namentlich, die den Venetianern ein Dorn im Auge war, denn sie blühte durch Handel und Verkehr mächtig auf und drohte, mit der Republik in Wettbewerb zu treten. Infolgedessen sicherte sich Venedig innerhalb der Stadt selbst einen gewissen Einfluß, indem es die Einwanderung der Venetianer nach Triest begünstigte und so allmählich aus Triest einen bloßen Vorort Venedigs zu machen suchte. So kam es, daß man in Triest bald Sitten und Gebräuche der Venetianer annahm und sich eine starke Partei bildete, die den völligen Anschluß an die mächtige Republik forderte.

Venedig andererseits wollte nichts anderes, als daß die Adria ein geschlossenes Meer sei, das ausschließlich der Republik botmäßig wäre. Es war ihm nicht um Unterwerfung oder Eroberung der Stadt Triest zu tun, sondern um wirtschaftliche Vernichtung. Diese versuchte es dadurch zu erzwingen, daß es den Handel vom Karst über Capodistria leitete und überdies die neutralen Bewohner Istriens durch Verleumdungen gegen Triest aufregte. Auch den gesamten Seehandel riß es an sich, indem es alle fremden Schiffe durch bewaffnete Barken anhalten ließ und namentlich nach Salz durchsuchte. So bildete sich ein für Triest ganz unerträglicher Zustand heraus, der nur das eine Gute hatte, daß die Anhänger Venedigs innerhalb der Stadt stark abnahmen.

Venedig glaubte aber nun zur völligen Vernichtung der verhassten Konkurrentin schreiten zu können und verlangte am 1. Mai 1368, anlässlich der Wahl des Dogen Andrea Contarini, daß in Triest die venetianische Fahne gehißt werde. Aber das gesamte Volk, schon aufs äußerste gereizt, wies dies zurück. Die Markusrepublik kam gar nicht dazu, diese Beleidigung zu sühnen, denn in unmittelbarer Folge ereignete es sich, daß ein gewisser Panfilo aus Triest in den Gewässern von Duino mit einer Ladung von Korn und Salz angetroffen wurde. Die venetianischen Kaperschiffe verlangten nun von ihm, daß er seine Ladung nach Venedig führe. Aber diesem Panfilo fiel es gar nicht ein, zu gehorchen, er setzte seinen Weg ruhig fort und fand bei seinen Landsleuten Hilfe, die die ihn begleitenden Venetianer erschlugen und die Barke des Panfilo befreiten.

Nun war für Venedig die ersehnte Gelegenheit gekommen, über Triest herzufallen. Den in Triest ansässigen Triestineren wurde verkündet, daß sie interniert und ihre Habeligkeiten beschlagnahmt würden, wenn ihre Vaterstadt nicht binnen vierzehn Tagen volle Sühne gäbe. Die Triestiner sahen nun zunächst selbst ein, daß sie zu weit gegangen waren und schickten Gesandte nach Venedig, um Genugthuung zu geben. Aber die Versöhnung lag ja gar nicht in der Absicht der Republik, es galt für Venedig nicht, mit Triest in Frieden zu leben, sondern es zu vernichten, um die volle Seeherrschaft über die Adria ungefährdet zu besitzen. Infolgedessen stellte der Rat der Markusrepublik Bedingungen, die Triest gar nicht oder nur unter Verzicht auf jede zukünftige Entwicklung annehmen konnte. Abgesehen von der unmittelbaren Genugthuung forderte der Rat, daß die Triestiner an jedem Tage des heiligen Markus (25. April) die Fahne der Republik hissen müßten. Die Gesandten Triests waren über diese Bedingung, die ja eine schmachliche Unterwerfung bedeutete, höchlich bestürzt, verbargen aber, um Zeit zu gewinnen, ihren Unmut. Es gelang ihnen, die Sache bis zum Herbst hinzuziehen, dann nahmen sie zum Schein die Bedingungen an, verlangten aber, daß ein Gesandter Venedigs selbst die Forderung vor dem Senate Triests vertreten müsse. In ihrer blinden Habsucht gingen die Oberhäupter der Lagunenrepublik in die Falle und sandten am 6. September den Lodovico Faletro nach Triest. Nun aber erklärten die Triestiner, die Bedingungen Venedigs nicht eher annehmen zu wollen, als bis ihre beiden Gesandten, Jacino di Canciano und Francesco de Bonomo, als bis ihre beiden Gesandten, Jacino di Canciano und Francesco de Bonomo, zurückgekehrt seien. Bis dahin müsse auch Lodovico Faletro in Triest bleiben. Aber dies rottete sich das Volk Triests zusammen und nahm heftig gegen Venedig Stellung.

So war der Krieg unvermeidlich geworden. Triest suchte beim Patriarchen von Aquileja und beim Herzog Leopold von Oesterreich, der seit 1365 die südlichen Habsburgerländer (leopoldinische Linie) beherrschte, Hilfe. Doch der Patriarch wollte es mit dem mächtigen Venedig nicht verderben. Leopold der Dritte aber war ein Jüngling von siebzehn Jahren und erst kurze Zeit an der Regierung. So blieb denn Triest allein; allerdings hatte der Rat, in voller Voraussicht des Krieges, die Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen, ein friaulisches Heer angeworben, die Festungswerke verstärkt, den Bestand an Munition und Waffen ergänzt und für Trag- und Reittiere Sorge getragen. Nun wurden die letzten Vorbereitungen getroffen, überdies nach dem Beispiel Venedigs alle in Triest lebenden Feinde interniert.

Venedig rüstete eifrig und schickte schon nach kurzer Zeit gegen die feindliche Stadt vier schwere und acht leichte Schiffe, von Crescio Molin befehligt, der lange Zeit in Triest gelebt hatte; gleichzeitig landete in Capodistria ein Landheer unter Domenico Michiel. Dieser war ein erfahrener Feldherr, der wohl einsah, daß Triest nicht einfach überrannt werden könne, vielmehr der Ansicht war, die Zeit gegen Triest arbeiten zu lassen. Der gierige Rat der Markusrepublik hatte Eile und befahl dem Michiel, zuerst die Straßen rings um Triest zu zerstören und die Triestiner möglichst an Leib und Leben zu schädigen. Triest sollte mit einem Schläge vernichtet werden. Diese am grünen Tisch in Venedig ausgeheckte Parole befolgte aber Michiel nicht, sondern rückte ganz langsam vor und gelangte erst am Christtag in das Gebiet von Triest; dem Dogen, der schon seit zwei Monaten auf den Endieg wartete, schrieb Michiel am 26. Dezember zur Entschuldigung, das Wetter sei für eine Schlacht zu schlecht gewesen.

Tatsache war ja nun allerdings, daß der Boden rings um Triest durchweicht und grundlos war und daß die Soldaten unter der Angabe, weder Frösche noch Salamander zu sein, massenhaft ausgerissen. Michiel ließ nun alle verfügbaren Mannschaften hölzerne Brücken und Übergänge schaffen, aber, als diese Arbeiten fertig waren, mangelte es ihm derart an Menschen und Material, daß er abermals jede Unternehmung aufschieben mußte. Ununterbrochen schrieb er flehenliche Briefe in die Heimat, ohne Erfolg zu haben. Ganz im Gegenteil, die Triestiner verstärkten sich immer mehr, zogen neue Truppen aus Friaul heran, ja sie reizten Michiel durch wiederholte Ausfälle; immer wieder bat Michiel in flehenden Briefen um Nachschub, aber die hochmütigen Venetianer konnten es gar nicht fassen, daß das Städtchen Triest nicht mit einer handvoll Soldaten zu überrennen wäre. Endlich, am 13. Februar — entschloß sich der Kriegsrat der Markusrepublik, zunächst Hilfe zu schicken in Form von — fünf Inspektoren, die drüben nachsehen und dann heimberichten sollten. Dieser Bericht hatte zur Folge, daß Michiel endlich am 24. Februar zum Angriff schreiten konnte. Einen Augenblick zitterten die Triestiner und erwogen ein demütigendes Friedensangebot; dann aber gewann die ruhige Besinnung Oberhand und sie leisteten tapfersten Widerstand. Michiel wagte es nicht, alles auf das Spiel zu setzen, denn es war nicht ausgeschlossen, daß die bisherigen Neutralen, der Patriarch von Aquileja, die Grafen von Görz oder gar der österreichische Herzog, der in Laibach unter Konrad Krainer ein Heer stehen hatte, Triest im letzten Augenblick zu Hilfe kämen.

Am 24. April kamen neuerlich Inspektoren aus Venedig und erkannten, daß man Triest nur mit einem Schläge überrennen könne und daß dazu eine namhafte Truppenzahl nötig sei. Sie kehrten wieder nach Venedig zurück und berichteten ihre Wahrnehmungen. Zur gleichen Zeit kam die Kunde, daß die Gemeinde Triest in Ancona viel Getreide eingekauft habe, das nach Fiume und von da auf dem Landweg nach Triest gebracht werden solle. Nun raffte sich der Rat Venedigs, dem die Sache schon viel zu lange dauerte, auf und erließ zunächst ein Mandat, wonach jedem Menschen, der in der nächsten Zeit dabei ertappt würde, wie er Lebensmittel nach Triest schaffe, wenn es ein Mann sei, die Augen ausgestochen, wenn ein Weib, die Nase weggeschnitten würde. Ob diese Maßregel tatsächlich in Anwendung gebracht wurde, ob ihre Androhung abschreckend wirkte:

in Triest brach bald solche Hungersnot aus, daß die Triestiner zuerst ihre Pferde, dann Ratten verzehren mußten.

In dieser Not boten die Triestiner dem Patriarchen Markwardt von Aquileja an, ihre Stadt seinem friaulischen Besitz anzugliedern und in dauernden Besitz zu nehmen. Dem Patriarchen aber schien dieser Besitz in diesem Augenblick gerade nicht sehr wünschenswert. Auch der König von Ungarn, die Herren von Visconti, die von Carrara: alle lehnten jegliche Hilfe ab und der Luxemburger Karl der Vierte hatte für Triest nur schöne Worte. Endlich, am 31. August, kamen sie zu den Herzogen Albrecht und Leopold von Oesterreich mit der Bune, die Stadt zu befreien und zum Dank dafür in Besitz zu nehmen. Obwohl die Macht des damaligen Oesterreich gerade nicht sonderlich groß war, so wollte Triest doch lieber ihm angehören als den verhaßten Nebenbuhlern jenseits der Adria. Denn das sahen alle Triestiner, daß ihre Stadt unter Venedigs Herrschaft dem Untergang anheimgegeben sei. Niemals konnte es dann für Triest eine Zukunft, ein Aufblühen geben.

Der weitblickende, kluge Leopold sah sofort die Bedeutung dieses Angebotes klar und nahm es furchtlos ohne Zögern an. Triest jubelte und ließ sogleich die herzoglichen Fahnen von den Türmen wehen. Aber Venedig protestierte gegen diesen plötzlichen Szenewechsel, und auch der Patriarch, der den Mut zur werklätigen Hilfe nicht gefunden hatte, fand nun Worte der Einsprache. Leopold sammelte rasch ein Heer und entsetzte die Stadt; dies erschreckte die Venetianer derart, daß sie den Triestinern die denkbar gnädigsten Friedensbedingungen anboten. Da Herzog Leopold die Zeit noch nicht für gekommen erachtete, und sich noch zu schwach fühlte, Triest dauernd gegen Venedig zu halten, zog er sich zurück. Aber schon die stete Möglichkeit, von Oesterreich Hilfe zu erhalten, sicherte Triest bedeutend günstigere Lebensverhältnisse. Die Lagunenrepublik setzte ihre Forderung gegenüber der unbefiegt gebliebenen Stadt sehr herab und begnügte sich mit dem Schein der Oberhoheit. Um auch Leopolds Zustimmung zu dieser Regelung der Dinge zu erhalten, bot Venedig ihm einen Frieden an, in dem der österreichische Herzog die formelle Oberhoheit Venedigs über Triest anerkannte, aber gleichzeitig einen für das aufblühende Oesterreich äußerst günstigen Handelsvertrag mit der Markusrepublik schloß und auch einzelne wichtige Punkte in Istrien erhielt.

Am 30. Oktober 1370 kam dieser Vertrag in Kaisach bei Laibach zustande und wurde vom venetianischen Gesandten Pantaleone Varbo und vom herzoglichen Rat Johann von Tirnau unterfertigt. Zur Besiegelung dieses Abkommens erhielt Leopold überdies 75 000 Goldgulden von Venedig, ein Beweis dafür, welchen hohen Wert Venedig dem Besitze Triests beimaß. Diese große Summe, mehr noch der günstige Handelsvertrag, der schon am 23. November allen Markgrafen, Grafen und Baronen des Landes bekanntgegeben wurde, setzten Leopold in den Stand, sein Land, das aus Steiermark, Kärnten und Krain bestand, zu höchster Blüte zu bringen. Denn der freie Handel mit Venedig bot ihm Gelegenheit zur friedlichen Durchdringung von Istrien.

Im Jahre 1372 entspann sich wieder einmal ein Zwist zwischen Venedig und den Carraras in Padua, die mit dem Könige von Ungarn und dem Herzoge von Oesterreich verbündet waren. Obwohl Triest formell der Markusrepublik angehörte, stand es doch, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl von Venedig gefauster Parteigänger, im Herzen bei Oesterreich, denn nur im Anschluß an das Hinterland sahen einsichtige Männer das Heil und die Zukunft der Stadt. Venedig war ja ständig in Fehde mit Padua und auch mit Genua und deshalb immer weniger fähig, den Osten der Adria zu schützen. Leopold hatte sich hingegen durch einen Erbvertrag mit dem Grafen Albrecht dem Vierten von Görz die Anwartschaft auf Istrien, besonders auf das Mitterburger Land, gesichert. Dieser Erbvertrag trat mit dem Tode Albrechts im Jahre 1374 in Kraft. Zudem schloß auch Ludwig von Ungarn, der Dalmatiens wegen mit Venedig in Fehde lag, gegen dieses mit den Carraras, mit Genua und mit Markwardt von Aquileja am 16. Februar 1378 ein Schutz- und Trugbündnis.

Am 7. Mai des folgenden Jahres wurden die Venetianer vor Pola entscheidend geschlagen und 1380 fiel Triest in die Hände der Verbündeten; die venetianische Besatzung wurde gefangen genommen und Triest unter unaussprechlichem Jubel der glücksberauschten Bevölkerung am 3. Jänner 1381 für frei erklärt. Im Turiner Frieden wurde es im selben Jahre noch dem friaulischen Reiche des Patriarchen Markwardt angegliedert. Damit aber war Triest wenig einverstanden, denn immer stärker sah es sein Heil im Anschluß an das mächtig aufblühende Haus Osterreich, dem seit 1363 auch Tirol und nun ganz Istrien zugefallen war.

Als nun durch den Tod des Patriarchen Markwardt von Randek Aquileja herrenlos und vom Papste dem Franzosen Philipp von Alencon verliehen wurde, sagten sich die Triestiner unter Simon von Bramberg und Nikolaus von Colalto vom Patriarchate los und trugen am 9. August 1382 dem Herzog Leopold von neuem die volle und unumschränkte Herrschaft über Triest an, „um unter dessen Schutz in Zukunft in Sicherheit leben zu können“, da es unvergessen geblieben war, wie Leopold dreizehn Jahre früher sich allein der Rot Triestis erbarmt hatte. Leopold nahm das in voller Freiheit gemachte Anerbieten an, versprach der Gesandtschaft freiwillig, alle Rechte und Freiheiten ihrer Landsleute zu schonen und getreulich zu achten, und unterschrieb am 30. September in Graz die Besitzergreifungsurkunde. Gegen die vollzogene That sache erhob weder Venedig noch Aquileja Einspruch; sie war der Ausdruck der aufstrebenden Macht der Habsburger, der niedergehenden der Markusrepublik und des Patriarchates. Ein Symbol war Triest damals und ein Symbol ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Im Bunde mit dem Hinterlande blühte es durch Jahrhunderte und soll blühen bis in alle Zukunft.



Zur baltischen Literaturgeschichte

Von Dr. W. Neumann



ie Livland-Estland-Ausstellung, die um die Mitte dieses Monats in den Räumen der Kgl. Akademie der Künste am Pariser Platz in Berlin, unter dem Projektorat des Prinzen Heinrich von Preußen, eröffnet werden soll, wird auch zur baltischen Literaturgeschichte eine Reihe von Darstellungen in Bild und Schrift bringen, die dazu beitragen sollen, die Kenntnis auch dieses Teiles deutschen Geisteslebens in den baltischen Provinzen zu vertiefen und in weitere Kreise zu tragen. Außer in Gelehrtentreisen ist nicht viel davon bekannt, weil es an einer zusammenfassenden Darstellung bisher immer noch fehlte und das Studium des schweren Rüstzeuges der Quellenwerke, wie des „Goedeke“ oder des baltischen Schriftsteller- und Gelehrtenlexikons von Necke und Rapierfsky, ist nicht jedermanns Sache. Wir geben hier eine gedrängte Übersicht.

Am meisten bekannt ist von der baltischen Dichtung des Mittelalters die ältere Reimchronik vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts und die berühmte Fastnachtichtung des Burhard Waldis „Der verlorene Sohn“, obgleich auch hier neben der epischen Dichtung die geistliche und das Sittengebüch so gut vertreten war wie das Minnelied, die Spielmannsdichtung und das Volkslied. Die neueren Forschungen zur baltischen Literaturgeschichte haben erwiesen, wie weite Verbreitung die deutschen Helden sagen und Heldenlieder im Lande gefunden hatten. Die Dietrichsage sehen wir den Dichter der älteren Reimchronik bei seinen Lesern als bekannt voraussetzen. Das häufige Vorkommen des Rolandliedes, des welschen